

Interview mit Oberbürgermeister Markus Lewe

Zum 25. Geburtstag des Straßenmagazins **draußen!**

draußen!: Herr Lewe, kaufen Sie regelmäßig die **draußen!** und lesen diese auch?

Markus Lewe: Selbstverständlich. Ich bekomme die **draußen!** immer druckfrisch auf den Schreibtisch. Das Magazin ist für mich ein guter Seismograph für die Stimmung in unserer Stadt. Daher also Pflichtlektüre.

draußen!: Falls ja, wo kaufen Sie Ihre **draußen!** für gewöhnlich?

Markus Lewe: Um keine Ausgabe zu verpassen habe ich ein Abonnement.

draußen!: Welchen Stellenwert hat die **draußen!** in Münster Ihrer Meinung nach?

Markus Lewe: Es ist, wie ich gerade schon angedeutet habe: Die **draußen!** bildet sehr feinsinnig die jeweils aktuellen Themen ab, die unsere Stadtgesellschaft bewegen. Das ist gerade für die Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Verwaltung sehr wichtig, um sich ein möglichst umfassendes Bild der Wünsche und Bedürfnisse der Menschen zu machen. Insofern hat die **draußen!** einen hohen Stellenwert in Münsters Medienlandschaft.

draußen!: Die **draußen!** feiert in diesem Jahr ihr 25. Jubiläum – auch Sie haben 10-jähriges Amtsjubiläum als Münsters Oberbürgermeister, herzlichen Glückwunsch dazu! Haben Sie die Gründung und Entwicklung des Straßenmagazins mitverfolgt?

Markus Lewe: Auf jeden Fall. Vor allem möchte ich betonen: Ich habe die **draußen!** auch schon gelesen, bevor ich Oberbürgermeister wurde. Und seit dem ich Oberbürgermeister bin, habe ich schon einige Interviews und Gespräche mit Ihnen geführt. Da kann man fast schon von einer guten Tradition sprechen.

draußen!: 67 Personen verkaufen zur Zeit aktiv das Straßenmagazin. Nicht alle **draußen!**-Verkäufer sind obdachlos, was sie aber verbindet, ist die Armut. Wie empfinden Sie die Entwicklung der Armut in Münster während Ihrer Amtszeit?

Markus Lewe: Was einfach großartig ist, dass es so viele engagierte Verkäuferinnen und Verkäufer der **draußen!** gibt! Sie sind bei Wind und Wetter im Straßensbild präsent. Mit dem ein oder anderen bekannten Gesicht halte ich auch gerne schon mal ein kurzes Plausch. Das ist lebhaftes Stadt- und Alltagskultur. Dafür und für all das Engagement der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der **draußen!** in der Redaktion will ich meinen ausdrücklichen Dank aussprechen. Das was Sie da im Sinne der Stadt tun, ist ein Stück der Bürgerkultur, die so wichtig für unser Stadtgefüge ist. Was ich aber natürlich definitiv empfinde ist, dass sich die Unterschiede zwischen Arm und Reich, Edlvierteln und Brennpunkten zusehends in eine falsche Richtung entwickeln, wenn wir hier nicht entschlossen gegensteuern. In Großfamilien dreht es sich ja auch permanent um Toleranz und geduldiges Teilen. Genauso funktioniert ein vitales Stadtgefüge. Hinzu kommt, dass wir unter Armut ja nicht nur Einkommensarmut verstehen. Wer über zu wenig eigenes Geld verfügt, kann in der Regel nicht an allen denkbaren Alltagsdingen teilhaben, die für uns selbstverständlich sind. Vereinsamung, gesundheitliche Unterversorgung, fehlende Teilhabe in Bereichen wie Kultur, Bildung, Freizeit, prekäre Wohnverhältnisse – oder gar keine Wohnung: Solche extremen Beschränkungen, zumeist gleich mehrere davon, sind es, die eine Lebenssituation in Armut kennzeichnen. Hinzu kommt, dass in einer Stadt wie Münster, die landläufig nicht zuallererst mit ‚arm‘ assoziiert wird, Armut von Wohlstand besonders deutlich kontrastiert wird.

draußen!: Die Jahres-Statistik 2017 der Stadt Münster führt unter anderem die Anzahl obdachloser Personen in Münster auf. Im Vergleich zu 2010 ist diese von ca. 600 auf knapp 800 Personen bis 2017 gestiegen (vgl. Jahres Statistik 2017). Woran liegt das?

Markus Lewe: Grundsätzlich hält die Stadt in städtischen Einrichtungen und Einrichtungen der sozialen Träger 128 Plätze für Männer, 12 Plätze für Frauen und ca. 250 Plätze für Menschen in Familien vor. Die Stadt Münster bringt wohnungslose Menschen aber nicht ausschließlich in Gemeinschaftseinrichtungen unter, sondern nach Möglichkeit auch in regulärem Wohnraum des freien Wohnungsmarktes. Diese mit Wohnungseigentümern vereinbarten Unterbringungsformen sind nicht an Mietverträge gebunden, daher gelten die Haushalte weiterhin als wohnungslos obwohl Sie ein Dach über dem Kopf haben. Die steigenden Zahlen verweisen einerseits auf einen Erfolg bei diesen Bemühungen, da die Menschen dann in den statistischen Erhebungen erfasst werden. Gleichzeitig gelingt die Versorgung von Menschen mit regulären Mietverträgen auf dem zunehmend enger werdenden Wohnungsmarkt aber seltener, wodurch letztlich die Steigerung der Zahl von 600 Personen auf ca. 800 Personen zu erklären ist.

draußen!: Wohnungsnot ist in Münster ein Dauerbrenner-Thema. Wer finanziell gut aufgestellt ist, hat weniger Probleme. Sozialschwache sind jedoch auf geförderten Wohnraum angewiesen. Wie sollen mehr Sozialwohnungen geschaffen werden?

Markus Lewe: Bezahlbares Wohnen ist der Kitt für den sozialen Zusammenhalt. Die Stadt gehört allen. Und wenn die Stadt allen gehört, dann sollte bezahlbares Wohnen selbstverständlich sein. Das Recht in der Stadt zu leben unterliegt

dabei keinen Beschränkungen. Die Städte sind darauf angewiesen, dass Menschen aller Einkommensschichten in den Städten leben können. Da geht es aber nicht um einen Rechtsanspruch, das ist auch nicht notwendig. Ich finde, Jeder der in der Stadt leben möchte, sollte sich das auch leisten können. Das brauchen wir neues politisches Denken, neue Handlungs- und Finanzierungsmodelle. Wir sind in Münster aber schon auf einem guten Weg: Für dieses Jahr kündigt sich ein großer Schub beim Wohnungsbau an: Fast 3300 Baugenehmigungen sind zurzeit offen, das verspricht Entlastung am Wohnungsmarkt. Mehr als 2700 Wohnungen – vor allem in der Innenstadt und nahe der Kliniken und der Universität – sind in den letzten zwei Jahren fertig geworden: für Studierende, aber auch für ältere Menschen und Familien, die mehr Platz brauchen.

draußen!: Auf welchem Weg kann die Wohn- und Stadtbau ertüchtigt werden, mehr geförderte Wohnungen zu bauen?

Markus Lewe: Natürlich brauchen wir

mehr geförderte Wohnungen. Seit der Einführung von SoBoMü in Münster, durch das mehr Bauland für geförderten Wohnungsbau aktiviert werden kann, haben wir schon einiges bewirkt. Mit dem Baulandmodell SoBoMü wird Investoren von Neubauprojekten eine feste Förderquote vorgegeben. Das funktioniert hier sehr gut. Es geht aber um viel Grundsätzlicheres: Wenn wir sagen, dass die Stadt allen gehört, dann sollte bezahlbares Wohnen selbstverständlich sein. Seit geraumer Zeit wird allerdings ausgerechnet dieser Mangel in den Städten zunehmend und flächendeckend zum sozialen Problem. Das heißt Druck machen beim Wohnungsbau insgesamt: Den räumlichen Bedürfnissen der Studierenden, aber auch älterer Menschen und Familien, die mehr Platz brauchen, muss entsprochen werden. Genauso wie den finanziellen Möglichkeiten. Das Recht in der Stadt zu leben unterliegt keinen Beschränkungen. Die Städte sind darauf angewiesen, dass Menschen aller Einkommensschichten in den Städten leben können. Da geht es aber nicht um einen Rechtsanspruch, das ist auch

nicht notwendig. Ich finde, Jeder der in der Stadt leben möchte, sollte sich das auch leisten können. Dazu brauchen wir ein neues politisches Denken, neue Handlungs- und Finanzierungsmodelle. In den vergangenen Jahren sind zu wenige Wohnungen gebaut worden, die wirklich bezahlbar sind. Als zusätzliche Herausforderung kommt hinzu, dass – um städtebauliche Qualität zu sichern – Geld und Wert sauber auseinander gehalten werden müssen. Nicht immer ist das Höchstgebot, nicht der preiswerte Investor, nicht die finanziell günstigste Lösung das Beste für die Stadt insgesamt.

Leider wird den Kommunen das Leben bei dieser Vorgehensweise nach wie vor unnötig schwer gemacht. Eine Reihe von Städten und Kommunen sind, um Flächen für Wohnraum zu schaffen, darauf angewiesen, dass Liegenschaften des Bundes oder des jeweiligen Landes genutzt werden. Die Verhandlungen über die Nutzung dieser Flächen sind teilweise derart sperrig, dass man sich fragen muss, ob der Bund weiß, wie die Verhältnisse in den Städten tatsächlich



sind. Wir wollen soziale Qualität, der Bund will ein Höchstgebot. Das verteuert aber das Bauen und Wohnen deutlich. Deshalb ist dann wieder öffentliches Geld als Förderung erforderlich, damit Wohnen finanzierbar bleibt. An vielen Stellen reichen die Möglichkeiten der Städte einfach nicht aus, um aktiv an den Wohnungsmärkten zu agieren – im Sinne einer nachhaltigen, vorausschauenden und stärker am Gemeinwohl orientierten Boden- und Wohnungspolitik. Wir brauchen dazu ein klares, gemeinsames Bekenntnis aller politischen Ebenen und beteiligten Akteure für mehr Wohnungen. Und eine automatisch ineinandergreifende, gemeinwohlorientierte Liegenschafts-, Boden- und Wohnungspolitik.

draußen!: An welcher Stelle müsste ihrer Meinung nach das Hilfsangebot für Obdachlose in Münster verbessert werden?

Markus Lewe: Grundsätzlich verfügt die Stadt Münster über ein sehr gutes und differenziertes Angebot für wohnungslose Frauen, Männer und Familien. Wir haben gute Kooperationen und einen engen Austausch mit den zuständigen freien, sozialen Trägern. Womit wir flexibel umgehen müssen, sind die sich verändernden Zielgruppen und Bedarfslagen: Das betrifft zunehmend die Akteure der Wohnungslosenhilfe, die mit begrenzten Raumkapazitäten umgehen müssen, Tagesaufenthalte, Zuwanderer und Zuwanderinnen aus Ost- oder Südosteuropa aber auch die Unterbringung von schwer chronisch-psychisch kranken Menschen. Dass wir auf ein reibungslos funktionierendes Netzwerk zurückgreifen können, bringt Erleichterung im Tagesgeschäft. Vieles hängt aber leider von der besonders großen Herausforderung ab, dass geeignete Raumressourcen gefunden werden müssen.

draußen!: Durch den Umbau des Hauptbahnhofs ist auch der Bremer Platz einschließlich Drogenkonsumierender und Obdachloser, die sich dort aufhalten, stärker in den Fokus gerückt. Nun wurde beschlossen, dass die Szene trotz Umbaumaßnahmen nicht verdrängt werden soll. Wie sähe eine gute Lösung für den Bremer Platz und seine Szene in der Zukunft aus, wenn es nach Ihnen ginge?

Markus Lewe: Es geht bei allem Tun vor

allem darum, nach den echten Bedürfnissen der Menschen zu fragen. Bei allem was wir als Politik und Verwaltung planen, muss die Frage im Vordergrund stehen, wem die Stadt gehört. Die Antwort ist stets: Allen, die dort leben. Gebaut und gestaltet werden muss deshalb so, dass es zu den Menschen passt und sie ihre Lebensumfelder auch annehmen. Wenn sich Politik und Verwaltung zurücknehmen und es wagen, die Bürger mehr einzubeziehen, entsteht Vertrauen, am Ende sogar Stolz. Dieses Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger ist ein zentraler Zukunftsbaustein. Denn ohne Vertrauen und Zusammenhalt kann kaum Zukunft gestaltet werden. Deshalb werden wir im zweiten Quartal dieses Jahres das Werkstattverfahren zur Neugestaltung des Stadtraumes Bremer Platz starten. Alle Nutzer- und Interessen-



gruppen, die Anlieger und Nutzer werden in einem breiten Dialogverfahren an der Umgestaltung des öffentlichen Stadtraumes beteiligt. Sie sind mit Vertretungen an einem Runden Tisch beteiligt, der sich mit Anforderungen an die künftige Gestaltung der Grünanlage Bremer Platz befasst. Über die sozialen Träger vor Ort sollen auch die Szenen in diesen Prozess einbezogen werden. Ziel dieser Planungswerkstatt ist es, Vorschläge des Runden Tisches zu Anforderungen an den Platz, auf dem auch die Szenen ihren Raum finden sollen, in den Planungsprozess einfließen zu lassen.

Ich bin sicher, dass dieser breit angelegte Beteiligungsprozess zu einer guten Lösung für den Bremer Platz und seine

Szene führen kann. Der Rat hat die Verwaltung jedoch angehalten, dass es bei allen vorbereitenden Maßnahmen zu keinerlei Festlegungen kommt, die der Neugestaltung der Grünanlage des Bremer Platzes vorgreifen oder diese einschränken. Daher werden auch noch keine Ideen für diesen Prozess vorweg genommen. Das vom Rat eingerichtete Quartiersmanagement für den Stadtraum Bremer Platz steht im Übrigen mit allen Akteuren, Nutzergruppen und Interessenvertretungen und nicht zuletzt mit den Anwohnerinnen und Anwohnern des Stadtraumes in einem engen Austausch, um schon jetzt einer Verdrängung der Szenen in die umgebenden Wohnquartiere entgegenzuwirken. Bereits mit Beginn der Vorarbeiten zur Bebauung werden daher aktuell Maßnahmen ergriffen, um dieser Verdrängung wirksam vorzubeugen.

draußen!: Was gefällt Ihnen am besten an der draußen! und an der Arbeit des Vereins?

Markus Lewe: Vor allem das großartige Engagement für dieses tolle Magazin gefällt mir. Und natürlich, dass bei der Themenauswahl jeder einzelnen Ausgabe die Frage im Zentrum steht, welche Themen die Menschen gerade umtreiben. Zum Beispiel welche Zukunft Sie sich in ihren Vierteln wünschen. Dieses Gespür bringt einen hohen Erkenntnisgewinn für die Stadt als Ganzes mit sich. Es entsteht dadurch ein Dialog und stärkt das Engagement für das Gemeinwohl. Das hat einen integrierenden Charakter. Er lässt die Entfaltung verdeckter, aber kraftvoller Strukturen zu, macht sie sichtbar, öffentlich und nachhaltig. Diese Kraftentfaltung ist schon besonders!

draußen!: Welche guten Wünsche haben Sie für die kommenden 25 Jahre der draußen!?

Markus Lewe: Allem Voran natürlich, dass die draußen! weiter so vielseitige, bereichernde Inhalte schaffen kann. Das ist für mich eine aktive, konstruktive Bürgerpartizipation und ein pragmatischer Gegenpol zu Protest-Kulturen und Gegen-Protest-Kulturen unserer Zeit. Das brauchen wir für unsere Städte: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. d